

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Worum es jetzt geht

Ueber vier Jahre hat das deutsche Volk mit der Waffe in der Hand gegen seine Feinde gestanden und um die große Entscheidung gerungen. Das Ende war — Versailles! — Die Waffen wurden uns genommen. Entschlossen gingen wir von neuem an die Arbeit und zahlten Jahr für Jahr ungeheure Summen an die Gläubiger des Versailler Vertrages.

Aber bald schon zeigte sich, daß an die Stelle der „Schrecken des Krieges“ ein „Gespenst des Friedens“ getreten war. Das Trugbild von Versailles wurde zu einer bösen Wirklichkeit. Trotz der äußersten Anstrengung aller Energien führte der brutale Aderlaß von Versailles zur völligen Erschöpfung der deutschen Wirtschaft und stürzte das ganze Volk in schwerste Bedrängnis.

Allein auf uns gestellt, hatten wir im vergangenen Jahre die Wahl: Entweder ließen wir in der Verzweiflung das Ganze zu Bruch gehen, oder wir rafften uns auf und suchten mit der letzten Kraftanstrengung eines äußersten Opfers das Unheil zu wenden. Entweder riskierte unser Volk das lebensgefährliche Experiment, durch die Kampfersprihe der Geldentwertung den schon halb ausgebluteten deutschen Wirtschaftskörper künstlich noch einmal aus seiner Erstarrung zu befreien, oder es machte den Versuch, ihm durch das natürliche Mittel einer allgemeinen Kostenlenkung zur Wiedererstarbung seiner früheren Kraft der Wettbewerbsfähigkeit auf dem Markte der Völker zu verhelfen.

Das deutsche Volk hat den zweiten Weg gewählt. Die letzte Notverordnung bildet den Auftakt zu einer Aktion, zu der das ganze deutsche Volk aufgeboten wird. Ihr Ziel ist, das Unheil des völligen Zusammenbruchs und der daraus folgenden grenzenlosen Verwirrung abzuwehren.

Diese Notverordnung war kein willkürlich brutales Diktat. Sie ist die neue Mobilmachung eines innerlich wehrhaften Volkes. Was dieser neue offene Kriegszustand jedem einzelnen von uns auferlegt, es ist vorerst der harte Abzug an Lohn und Gehalt, sind die noch härteren Entlassungen aus Arbeit und Brot, ist die schier unerträgliche Steuerlast auf seinen Schultern.

Der Appell an das deutsche Volk ist so unverhüllt und unbedingt, die Forderung an seine Hingabe so streng und rücksichtslos, die ihm damit auferlegte Entbehrung so hart und drückend, daß nur der Erfolg eines letzten entscheidenden Sturmes dies Unterfangen zu rechtfertigen vermag — Gelingt es nicht, mit der zusammengeballten Kraft des letzten Aufgebotes des ganzen deutschen Volkes die Not zum Stehen und zum Weichen zu bringen, dann ist die Kraft auch der Besten unter uns bald vertan. Was danach käme, ist nicht auszudenken.

So muß es kalte Entschlossenheit sein, die uns zur letzten Offensive antreten läßt. Es gibt kein Rückwärtssehen mehr, kein Hoffen auf eine Hilfe, die uns Reserven schickt. Im einmaligen Vormarsch, in einem einzigen Zuge ohne Atempause kämpfend, müssen wir jene gefestigte Stellung unserer wirtschaftlichen und vollstlichen Gesundung erreichen, aus der uns dann kein Gegner, kein Unglück zurückzuwerfen vermag.

Mitkämpfer in dem letzten heißen Ringen um die Entscheidung, die dem deutschen Volk und seiner Wirtschaft Rettung und Wende der Not bringen soll, ist ein jeder, der arbeitslos in nagender Sorge die Bitterkeit der Zeit am unmittelbarsten zu spüren bekommt. Mitkämpfer sind auch jene, die mit verringertem Lohn und Gehalt sich durchschlagen, sich aufrechterhalten und für den guten Geist des Mutes und des Vertrauens auf eine bessere deutsche Zukunft in Haus und Familie, in ihrem engsten Wirkungskreis einstehen. Mitkämpfer sind sie alle durch die schweren Opfer, die ihnen auferlegt werden, damit das Ganze, die deutsche Wirtschaft in ihrem Bestand, der deutsche Staat in seiner Geltung, das deutsche Volk in seiner Einheit erhalten bleiben.

Das ist der Stand der Zeit für unser deutsches Volk im Zwange seiner Not. Und zu derselben Stunde, da es geschlossen in der Abwehr steht, um sich noch einmal zu erproben in der gleichen Kraft und Treue seiner schweren Weltkriegejahre, ergeht von ihm die höchste Forderung an alle, die mitverantwortlich sind für sein Geschick: diesem Volk die Achtung zu erweisen, die ihm gebührt! Sie keinem zu versagen, der mannhaft steht auf seinem Posten und trotz Opfer und Entbehrung entschlossen ist, bis zum Letzten auszuhalten.

Nie war das Geschick eines Volkes die Sache eines Lohnstreites, eine Frage des Gehalts, nie eine Steuerangelegenheit. Wohl geht es heute in dieser schweren Zeit vor aller Augen zwar um materielle Dinge, schließlich um die Neubelebung unserer Wirtschaftskraft. Im letzten Grunde steht jedoch die Frage der Erhaltung des Vertrauensgutes, das, wenn auch halb verschüttet, doch noch im deutschen Volk lebendig ist. Dies gerade jetzt so wertvolle Gut muß verkommen und schließlich ganz verlorengehen, wenn der deutsche Mensch sich nicht bewußt sein darf, daß es gerade der Einsatz seiner Kraft und seines persönlichen Opfers ist, was die Wendung im deutschen Schicksal bringt.

Die entlohnte Arbeit, die bezahlte Leistung ruft nicht die höchsten Kräfte wach, macht nicht die letzten Menschenreserven in uns mobil. Nicht der

Arbeiter oder der Angestellte, nicht der Beamte in uns vermag sich zu jenem persönlichen rücksichtslosen Einsatz zu entschließen, der allein in Zeiten der Not die Wendung zum Besseren, die rettende Entscheidung bringt. Nur der ganze Mensch, der in jedem von uns wach ist,



Direktor a. D. Alois Melcher
hiebzig Jahre alt

Unser früherer Direktor, Herr Alois Melcher, der in Bensheim a. d. Bergstraße im Ruhestande lebt, beging am 11. Januar d. J. seinen hiebzigsten Geburtstag.

Er war von 1902 bis 1917 als technischer Direktor und Vorstandsmitglied bei uns tätig und hat sich um den Ausbau und die Entwicklung unseres Werkes große Verdienste erworben. Er wird vielen unserer Werksangehörigen wegen seiner vorbildlichen Eigenschaften und seines liebenswürdigen Wesens noch in bester Erinnerung sein.

Wir wünschen ihm bei seinem Eintritt in das biebige Alter, daß ihm noch ein langer, ungetrübter Lebensabend in körperlicher und geistiger Frische beschieden sein möge.

vermag das Außerordentliche, das Uebermenschliche an Hingabe und Leistung zu vollbringen, dessen wir in den vor uns liegenden Monaten bedürfen.

Dieser Mensch aber antwortet nur, wenn das rechte Wort zu ihm gesprochen wird. Er erhebt sich nur, wenn ein Ruf an ihn ergeht, der ihm das Ziel seiner äußersten Anstrengung unverhüllt zeigt und die Krönung seines Ringens nach Ausgang des erbitterten Kampfes ihm in der Ferne sichtbar macht. Die Knechtschaft der Not erträgt er nur dann ohne Groll und Verderben, die Darbietung des Opfers erduldet er nur dann ohne Erschöpfung seiner Kraft, wenn ihm dies persönlich gebrachte Opfer jene Achtung und Anerkennung erringt, die ihm mehr bedeutet als selbst endliche Befreiung von der äußersten materiellen Not. Es ist die höhere, ja, es ist die höchste Achtung, deren ein Mensch jenseits von Klasse, Stand und Partei teilhaftig werden kann: Daß er unter Menschen menschlich gleichberechtigt, menschlich gleichgewertet sei, um des schonungslosen persönlichen Ein-

jages willen, dessen er sich in der Zeit gemeinsamer Not fähig und bereit erwies.

Diese Achtung vor jedem einzelnen Mitkämpfer wird vor allem von denen gefordert, die als Führer im Kleinen wie im Großen über seine Kraft verfügen und ihm vermöge ihrer Führerbefugnisse die Last der Entbehrungen durch Maßnahmen oder Verordnungen auferlegen. Diese Achtung erfordert es aber auch, daß man dem Kämpfer um so mehr innere Freiheit zugesteht, je mehr er äußerlich, d. h. wirtschaftlich gebunden ist.

Gewiß geht es heute zunächst um die deutsche Wirtschaft, denn durch die Wirtschaft leben wir, solange sie selbst lebensfähig ist. Aber ebenso gewiß, wie deutsche Männer im Felde nicht als Söldner gekämpft haben, so gewiß ist auch das deutsche Volk kein Konsumverein, der von der Wirtschaft eben nur „versorgt“ wird. Das deutsche Volk ist eine Blutsgemeinschaft, die als Ganzes steht und fällt. Um dieses deutsche Volk geht es eben jetzt!

Die bange Frage von Lausanne

Der kleine, freundlich zwischen Bergen und Wasser im dort schon beginnenden Frühling eingebettete französisch-schweizerische Ort Duchy bei Lausanne hat eine Weltbedeutung gewonnen. Dort ist die „Reparations-Konferenz“, wie man sie in der Diplomatenprache nennt, im Begriff, zusammenzutreten. Nicht nur für Deutschland, nein, für die ganze Welt, wird von dem Ausgang dieser Tagung entscheidend viel abhängen.

Es geht ganz kurz und bündig darum, ob Deutschland noch weiterhin Tribute an unsere ehemaligen Feinde leisten soll. Unser Reichsfkanzler hat klar und unmißverständlich auf Grund des Baseler Gutachtens der Sachverständigen erklärt, daß wir zu weiteren Tributzahlungen nicht mehr in der Lage seien. Darob hat sich in der französischen Presse — die von der dortigen Regierung immer fein bedient wird und so schreibt, wie die Regierung es wünscht — ein gewaltiger Sturm erhoben. Man hat sich sogar zu Drohungen verstiegen und sie zum Teil schon wahrgemacht. Gelegenheit dazu bot die Verlängerung der bis zum 4. Februar gestundeten Kredite an die deutsche Reichsbank in Höhe von 100 Millionen Dollar, von denen Frankreich, England und Amerika je 25 Millionen und den Rest die berühmte Bank für Internationale Zahlungen (BIZ.) in Basel gegeben hat. Frankreich hat nun der Verlängerung dieser Kredite nur bis zum 4. März 1932 zugestimmt und mitteilen lassen, daß alsdann eine weitere Verlängerung sehr unwahrscheinlich sei. Zugleich hat es einen Beschluß des Ausschusses der BIZ. durchgedrückt, der besagt, daß auch deren Anteil nur dann am 4. März weiter verlängert werden wird, wenn alle übrigen (also auch Frankreich) zustimmen werden.

Es wird also wieder einmal klar, wohin die Franzosen mit ihrer Politik gelangen wollen. Unter allen Umständen soll der Young-Plan aufrechterhalten und Deutschland verpflichtet werden, weiter Tributzahlungen zu leisten. Ueber eine Pause von ein bis zwei Jahren will Frankreich dabei mit sich reden lassen. Aber es soll weitergezahlt und damit Deutschland am Boden gehalten werden, das ohne endgültige Streichung dieser wahn sinnigen Tributzahlungen wirtschaftlich zugrunde gehen muß.

Aber nicht Deutschland allein, auch die übrige Welt, sogar Frankreich selbst, wird immer tiefer in die Weltwirtschaftsstrife verstrickt, wenn der Ausgang der Verhandlungen in Lausanne so wird, wie die Franzosen ihn wünschen, wie ihn zweifellos auch die neue französische Regierung wünscht wird.

Es wird also entscheidend darauf ankommen, wie sich England auf der Konferenz in Lausanne, an der Amerika nicht teilnimmt, verhalten wird. Italien wird, wie wir aus dem Munde seines Ministerpräsidenten noch vor kurzem vernommen haben, den Wahnsinn der Tributzahlungen nicht weiter mitmachen und also wohl auf Deutschlands Seite sein. Aber England?

Was man in England an maßgebender Stelle denkt, ist aus Auslassungen der großen englischen, der Regierung nahestehenden Zeitung „Times“ zu ersehen, die betont, daß die Erklärung des deutschen Reichsfkanzlers, daß Deutschland keine Tribute mehr zahlen könne, ganz klar sei, ohne daß dadurch, wie man in Frankreich wütet, die Abhaltung der Lausanner Konferenz in Zweifel gestellt werde. Deutschland werde in Lausanne erklären, daß es jetzt und in Zukunft keine Tribute zahlen könne. Das Reich werde auf die verheerenden Rückwirkungen der Tribute auf den Welthandel hinweisen und sich auf den Standpunkt stellen, daß von deutscher Seite übermenschliche Anstrengungen zur Ueberwindung der Schwierigkeiten gemacht worden seien. Es werde feststellen, daß nunmehr die Grenze des Möglichen erreicht sei, so daß die Beibehaltung des Systems der politischen Schulden zu einem allgemeinen Unglück führen müsse. Schließlich werde Deutschland die anderen Regierungen ersuchen, den Tatsachen Rechnung zu tragen, um zu einer endgültigen Lösung zu kommen. Die „Times“ wendet sich dann gegen die Aufregung in Paris und gegen die französische Idee, die Lausanner Konferenz absagen zu wollen. Welche

Form die in Lausanne zu treffenden Abmachungen haben würden und auf welche Zeit sie sich erstrecken sollten, das sei Sache eines freundschaftlichen Einvernehmens zwischen Gläubigern und Schuldnern.

Zwar kann man aus diesen Äußerungen noch keine klare Haltung Englands ersehen. Aber es ist kein Zweifel, daß man dort allmählich auch eingesehen hat, wohin diese Tributpolitik führt, und daß sie auch die, denen sie nützen sollte, schädigt. In der öffentlichen Meinung Englands hat sich in dieser Hinsicht ein bemerkenswerter Wandel vollzogen, den man am besten aus folgenden Begebenheiten erkennt. Am 21. Dezember 1915 ließ sich der englische oberste Gerichtshof in einem Urteil dahin aus, daß die Zerstörung der wirtschaftlichen Blüte Deutschlands Englands Kriegsziel sei, und 1916 erklärte sein damaliger Handelsminister Runciman im englischen Parlament: „Ohne Zweifel ist es unsere Pflicht, so viel wie möglich vom Außenhandel Deutschlands an uns zu bringen... Wir müssen alles tun, was wir vermögen, um Deutschlands Handel zu verkrüppeln, zu knebeln, zu erdrosseln, zu vernichten. Deutschlands Handel muß so getroffen werden, daß es auf Jahrzehnte sein Haupt nicht mehr erheben kann und seine Stellung auf dem Weltmarkt auf immer verliert!“

Seitdem hat sich manches geändert, und man hat auch jenseits des Kanals einzusehen begonnen, daß man damals eine falsche Melodie gesungen hatte. Denn derselbe Runciman, der heute wieder englischer Handelsminister ist, hat am 17. November 1931 dem englischen Parlament wörtlich erklärt: „Wir können eine Uebersicht über unsere Industrie und unseren Handel nicht vorübergehen lassen, ohne die Wirkung in Betracht zu ziehen, die die deutschen Leistungen und Reparationszahlungen gehabt haben. Wir hatten in England unter den ausgemachten Leistungen und Zahlungen zu leiden! Schon die Uebernahme (lies: Diebstahl!) von etwa 350 deutschen Schiffen für England ist tatsächlich der erste Schlag für die englische Schiffsbauindustrie gewesen. Es sind von uns Fehler begangen worden, deren Folgen England nunmehr zu tragen hat!“

Diese Ansicht seines Handelsministers ist offenbar auch die Ansicht vieler einsichtiger Männer in England; wenn man dem bekannten englischen Volkswirt Prof. Keynes glauben darf, der vor kurzem im Hamburger Ueberseefklub wörtlich sagte: „Kein verantwortlicher Mensch in England wünscht heute die Fortsetzung der Tribut- und Kriegsschuldenzahlungen in irgendeiner Form. England — alle Parteien und alle Interessengruppen eingeschlossen — tritt uneingeschränkt für völlige Aufhebung ein. Wir wissen jetzt, daß das ganze System von Gedanken und Entscheidungen, dessen Ausdruck diese Verpflichtungen sind, ein unheilvoller Irrtum war, einer der schwersten Irrtümer, den die internationale Staatskunst je beging. Die Angelegenheit ist in unseren Augen, was sie immer hätte sein können, verabscheuenswerth geworden. — Wir müssen vor Ende 1932 zu einer endgültigen Verständigung kommen. Ich glaube, daß genügend Gründe für die Hoffnung sprechen, daß im Sommer dieses Jahres bestimmte Lösungen politisch möglich sein werden, die heute noch nicht möglich sind. Ist Deutschland den Anforderungen einer weiteren Ungewißheit für wenige Monate gewachsen? Ich trete dafür ein, daß Deutschland es versuchen sollte. — Ich habe im Laufe der letzten Jahre oft an der Klugheit dessen gezweifelt, was Deutschland Erfüllungs-politik nennt. Wenn ich ein deutscher Staatsmann oder Wirtschaftsführer gewesen wäre, ich glaube, ich hätte mich ihr widersetzt.“

Wenn man das liest, so sollte man meinen, daß wirklich die wirtschaftliche Vernunft in England gesiegt habe. Wird es aber auch stark genug sein, aus politischen Gründen sein eigenes Bestes in Lausanne zu wollen oder wird es sich doch wieder, wie so oft, den Franzosen beugen und gegen den eigenen Vorteil ihres Landes deren Politik gut heißen?

Das ist die entscheidende Frage in Lausanne. Gegen den vereinten klaren Widerstand Englands (hinter dem wohl auch Amerika stehen würde) und Italiens und bei einer kategorischen Weigerung Deutschlands, weiter Tribute zu zahlen, wird Frankreich seine Politik der Vernichtung Deutschlands und der Welt nicht durchsetzen können. — Wird es dazu kommen?

Das ist die bange Frage von Lausanne! —

Jetzt ist es für niemand, der seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern wohl will, an der Zeit, aus Mißvergnügen wegen eines oder andren einzelnen Vorfalles sich des übernommenen oder aufgetragenen Geschäfts zu entledigen, vielmehr ist es die Pflicht und das Kennzeichen des Patrioten, auch verkannt und mit Hindernissen kämpfend seine Kräfte dem gemeinsamen Wohle aufzuopfern. Stein

Not!

Not führt zur Verinnerlichung. Man erlebt in unserer Zeit, wie wenig man sich auf Geld und Geldeswert allein verlassen kann. Es gehört nicht mehr zum guten Ton, mit materiellen Gütern zu prunken. Einfache Lebenshaltung und die Auffassung von dem, was wirklich für den Menschen wertvoll ist, gewinnen an Boden.

Der Mensch in unserer Zeit bekommt ein neues Verhältnis zur Natur, zu dem Grund und Boden, auf dem er wie der Baum und die Pflanze wächst und gedeiht. Auch von diesem Gesichtspunkt muß der Siedlungsgedanke,

der unser ganzes Volk ergreift, in seiner Bedeutung gewürdigt werden.

— Dieses Sich-zurückbesinnen auf die Natur, dieses Erkennen, daß biologische Grundsätze bestimmend sind für den Menschen und sein Tun, ist ein starkes Aktivum zum Überwinden der Krise.

— Die Über-schätzung schranken-loser Freiheit be-ginnt der Einsicht zu weichen, daß Ge-horsam Voraus-setzung des Frei-seins bedeutet. Ge-rade die Jugend beginnt sich nach Ordnung und Diszi-plin zu sehnen, sich

Formen zu schaffen, die oft den früheren militärisch eingestellten Organi-sationen zum Verwechseln ähnlich sehen. Gelingt es, diesen Willen zur Form in den Dienst des Aufbaues zu stellen, so ist viel gewonnen.

Wir wissen, was der gesunde, leistungsfähige Körper für den Da-seinwillen eines Volkes bedeutet. Der Sport ist längst Gemeingut aller Volksschichten geworden. Er wird mit solcher Hingabe gepflegt, daß schon Stimmen laut werden, die hier vor einem Übermaß warnen. Von Über-treibungen abgesehen, ist aber die durch Sport erreichte Steigerung der Volkskraft, die Volksgesundheit, als ein Plus anzusehen, das auch für das Durchhalten bei dieser Krise sehr bedeutsam ist.

In sittlicher Beziehung kann man eine strengere Beurteilung aller Vergehen feststellen, durch die das öffentliche Vertrauen gestört wird.

Deutscher Schwur

Von Ottokar Kernstod

Mit klaffenden Wunden, zerschroteter Wehr,
Mit welken, verbluteten Adern
Zieht lautlos heran ein gespenstiges Heer
Von Fußvolf und Reitergeschwadern:

Die toten Helden kommen zu euch,
Sie können nicht ruhen noch rasten,
So lang das heilige deutsche Reich
Ein Wad mit zertrümmerten Masten.

Sie können nicht rasten, sie können nicht ruhn,
So lang ihr nicht alle geschworen,
Das Hehrste zu opfern, das Schwerste zu tun,
Bis Deutschland wiedergeboren!

Wir schwören zur Stunde in Treuen gesellt:
Den geächteten deutschen Namen
Zu Ehren zu bringen vor aller Welt!
So wahr uns Gott helfe! Amen.

Man wünscht klare Trennung zwischen dem anständigen, ehrbaren Kaufmann und Gewerbetreibenden und dem smarten Geschäftemacher mit dem weiten Gewissen.

Damit bekennt man sich zu der Erkenntnis, daß ethische Grund-auffassungen vorzuherrschen anfangen zu einer Zeit, die einsieht, daß der Mangel an Vertrauen zueinander die Hauptwurzel alles Übels ist. Man glaubt nicht mehr daran, daß von der materiellen Seite, von der Wirtschaft, der Währung etwa her diese Krise sich allein lösen lasse. Man sucht geistige Werte sich neu zu erwerben. „Der ganze Hauptentscheid“, sagte Jakob Burckhardt schon vor sechzig Jahren, „kann nur aus dem

Innern der Mensch-heit hervorgehen.“

Was wir durch-leben, ist eine ge-waltige Umlage- rung und Neu-orientierung, die vorübergehend große Bezirke un-serer Wirtschaft brachlegt. Gegen den Schmerz, der den Einsturz be-gleitet, vermag das schüchterne und trö-stende Klingen zu-kunftsfroher Stim-men heute nur schwer aufzukom-men. Was uns aber als Schrump-fen und Schwinden erscheint — viel-leicht ist das nichts anderes als das Wirken von Kräf-ten, die zur Ge-sundung führen!

Zur Ruh, ihr toten Helden, zur Ruh,
Schlaft sonder Gramen und Reue!
Die Lebenden schwören's den Toten zu:
Wir halten die deutsche Treue!

Es soll die Begeisterung der Jungmannschaft,
Das stammelnde Beten der Kleinen,
Die Milde der Frauen, des Mannes Kraft
Zu gleichem Ziele sich einen!

Wir wollen gemeinsam das lede Boot
Germania wieder erneuern
Und kräftigen Armes durch Wetter und Not
An wirkliche Mser es steuern!

Der Acker, den wir bebauen, der Bedarf nach Gütern, die wir zu formen haben, bleibt unter den Trümmern in Bereitschaft und harret unserer Arbeit. Wenn wir einst auf diesen Vorgang des Aufräumens und des Erneuerns zurückblicken werden, dann werden wir vielleicht die Zeit, die hierfür notwendig war, nicht mehr so lang empfinden wie jetzt, da wir mitten in diesem schmerzhaften Prozeß leben müssen.

Über alle diese Not hinaus wollen wir auch die Größe der Zeit nicht verkennen, die wir durchleben. „Nur durch den Kampf, und zwar in allen Zeiten und Fragen der Weltgeschichte, erfährt der Mensch, was er eigentlich will und was er kann.“

C. M a t s c h o f f, in den WDZ-Nachrichten

Tue, was du mußt, siege oder stirb, und überlaß' dem Schicksal die Entscheidung!

Ernst Moritz Arndt

Der Hahnjäger

Skizze aus den steirischen Bergen von Gustav Renker



Lombachgraben hieß es hier; und für die Alpmatte im Felskessel, wo der Graben in Steilwände überging, wo Sturzwasser larmten, hatten die Leute den Namen „End der Welt“. Dort waren glatte, gleitschergeschliffene Steinplatten, mühselig wucherndes Gesträuch in ihren Fugen und ein gelber gerader Strich mitten in den Fluten. Das war die Gleitbahn, selbst aus Holzstämmen gezimmert, durch welche die entrindeten Fichtenstöcke donnernd, krachend und dröhnend niederzufahren pflegten. Hoch oben im letzten Wald wurden sie geschlagen, in die Rinne geworfen, die man Riesen nennt, sausten talab, stauten sich zu grobgeschichteten Holzbergen in der Talmulde vom „End der Welt“.

Ein kleiner Lümpel war dort, am Hang daneben eine Hütte, und der dünne Rauch aus den Fugen des Hüttenbaches heimelte mir gar sehr. Denn ich war zur letzten Skifahrt in das Reich des sterbenden Winters gezogen, war stundenlang den weiten Graben emporgestiegen und stand nun, schneeumstört, im letzten Tageslicht vor der Möglichkeit, noch bis tief in die Nacht den Weg zum Schutzhause fortsetzen zu müssen, das drei Stunden von hier knapp unter den Gletschern stand.

Der blaue Rauch in der Hütte, mit deren Bewohntsein ich nicht gerechnet hatte, stammte von einem mäßigen Feuerlein, über dem ein Topf voll brodelnder Suppe hing. Das Flammengucken in der Hütte genügte eben, um den Schatten eines Mannes zu erkennen, der auf einem Strohlager lauerte. Er hatte ein hageres braunes Gesicht und trug nach Welpersitte den Hut auch hier unter Dach auf dem Kopfe. Eine lange braun-weiß gebänderte Adlerfeder steckte aus dem Hutband auf. Der Mann tat bei meinem Eintritt so, als wenn er mich längst erwartet hätte. Er sagte nicht einmal Grüßgott, sondern meinte nur, das Essen sei bald fertig, ich müßte mich noch etwas gedulden und unterdessen — etwas scharf sei der Schnaps ja wohl!

Man muß anstandshalber einen Mund voll höllischscharfen Schnaps nehmen oder zumindest so tun, als trinke man, wenn man in der Einöde bei einem ruppig-biederer Jäger Unterstand vor bösem Wetter findet.

Und der Mann war Jäger; es war sogar unschwer zu erraten, wenn die Büchse galt, die seitwärts am Nagel hing. Dem Hahn natürlich, entweder dem großen Urhahn, den Liebe taub und blind macht, oder dem kleinen Hühnerpasha mit rotem Krönlein und geschwungenem Stoß, der so vorsichtig äugt und sichert, daß der Volksmund von ihm behauptet, er habe auf jeder Feder ein Auge.

Sepp Stüßi ging „auf den kleinen Hahn“, wie er sich ausdrückte. Oben, wo zwischen den Fluten ein flacher Rasenplatz war, auf dem die wintersüber unter Schnee vergrabenen, jetzt frischherben Preiselbeeren, die sogenannten Schneegranten, dem wilden Hühnerpasha Nahrung boten, balzte ein uralter, schlauer Kerl mit einem kapitalen Schwungfedernstoß. Sepp Stüßi tat ein Uebiges. Er hob sich schraubend vom Lager, öffnete die Tür und zeigte mir den Platz. Man sah davon nicht allzu viel: einen grauen, abendverschleierte Felsen und darin einen braunen Aled. Neben ihm ging, selbst in diesem Halbdunkel leuchtend, die Holzriesen nieder, von hier wie ein ununterbrochener Wasserfall anzusehen.

Interessant müsse das sein, die Holzabfuhr zu sehen, meinte ich. Wenn die riesigen Stämme wie behende schmale Käfer über die Flut glitten.

Interessant schon, sagte der Stüßi, nahm die Pfeife aus dem Mund und starrte hinauf, als er warte, daß sich jeden Augenblick vom Fluhrand ein Holzstamm löse und herabjaue. Aber es blieb still, die diesjährige Holzlieferung war schon vorbei.

Aber wehe, meinte ich, wenn just ein Mensch da unten am Teich stehe! Sepp Stüßi wandte sich ganz langsam um und seine Augen waren gläsern geworden. „Einmal ist wer unten gestanden — nein, ihrer zwei!“

„Und nicht erschlagen worden?“

„Nein“, sagte er kurz. Ging in die Hütte und kam sofort wieder heraus. Das Rauchfleisch müsse noch etwas in der Suppe kochen. Wird dann desto besser. Ein Schnaps vielleicht unterdessen? — Ich tat wieder, als ob ich trinke.

„Einmal also ist jemand unten gestanden, da Holz herabfuhr“, sprach er weiter. „Einer — das war der Revierjäger. Ehedem war hier kein Jagdhaus wie heute, sondern eine Kohlenbrennerstatt. Daneben eine kleine Hütte, für zwei Menschen eben groß genug: den Köhler, der sein Weib verloren hatte, und seinen Buben. Hieß Hännli, der Revierjäger aber schrieb sich Wederlin.“

Der war dem Köhler schon lange auf der Fährte, denn, daß Ihr's nur wisset, der Köhler war kein Guter. Gewildert, wo es möglich war — und wo ist's einem Köhler in der Wildnis nicht möglich, Gamsen, Böcke und Hahnen abzuschießen? Das hat der Wederlin gewußt und nicht beweisen können.

Wissen und Bildung

Wissen ist Macht,
Bildung aber das größte Kleinod.

Obgleich beide Begriffe eng miteinander verbunden sind, so treten doch im täglichen Leben immer wieder Zweifel über ihre Bedeutung und Anwendungsmöglichkeit auf. Man müßte ja eigentlich annehmen, daß Wissen Voraussetzung zur wahren Bildung sei. In manchen Volkskreisen wird die irrige Auffassung vertreten, daß Menschen mit reichem Wissen gebildet seien. Dem ist aber nicht immer so. Jeremias Gotthelf sagte einmal: „Es gibt wohl wenig Worte, welche so lächerlich angewandt, so seltsam begriffen werden wie das Wort Bildung“. Gerade die Zeit des Fortschritts, in der wir leben, hat es nicht vermocht, den Begriff Bildung objektiver zu begrenzen. — Unter Wissen versteht man die Verstandesbildung, die der Mensch durch die Erziehung erhält. Eltern und Erzieher widmen sich der Aufgabe, dem Menschen schon in der Jugend je nach dem Grade der Begabung eine entsprechende Verstandesbildung zu vermitteln. Noch nie ist das Wissen im Menschen mehr gefördert worden als in unserer heutigen Zeit. Viele suchen ihren Bildungshunger auf allen möglichen Wissensgebieten zu stillen, andere dagegen wieder verlegen sich nur auf ein Gebiet, um auf diese Weise schneller emporzusteigen. Wie oft kann man beobachten, daß nun solche Menschen von der hohen Warte die geistige Einstellung ihrer Mitmenschen durch die Brille ihrer einseitigen Anschauung geringschätzig ansehen. Das Tempo unserer Tage läßt ihnen keine Zeit, ihren Charakter zu vertiefen. Die Ueberheblichkeit dieser Menschen birzt deshalb die Gefahr in sich, die Herzensbildung, die ja mit der Verstandesbildung, um etwas möglichst vollkommenes zu erreichen, gleichen Schritt halten soll, in ihrer Entwicklung zu hemmen und darüber hinaus noch bestehende Gefühlswerte zu vernichten.

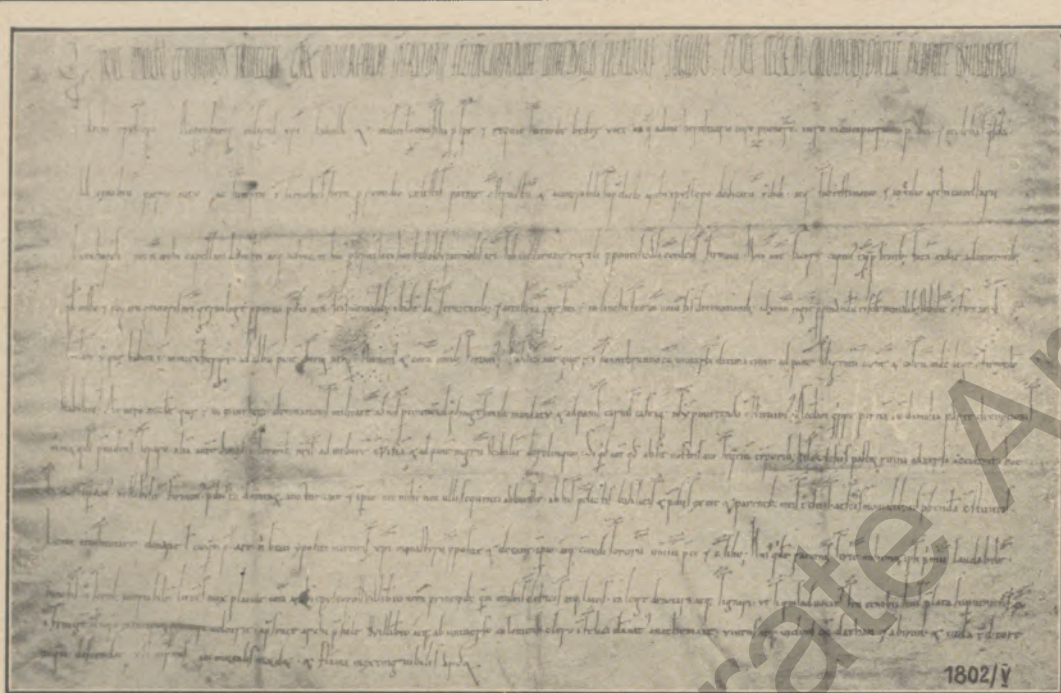
Bei der Beurteilung des Begriffes „Bildung“ ist der innere Wert des Menschen von ausschlaggebender Bedeutung, denn Bildung

ist „das vollendende Formen eines Werthhaften aus dem rohen Zustande zu Einheit, Reinheit und Schönheit“. Die Herzensbildung kann nicht anerzogen werden. Sie ergibt sich aus dem Wesen des Menschen. Ein guter Keim muß von Geburt an vorhanden sein. Durch eine gute Erziehung und besondere Pflege wird die Herzensbildung geweckt und gefördert. In ihrer ureigensten Art ist sie für uns Christen gebunden an den Glauben an Gott. Niemals wird unter Christen ohne die Heilslehre ihres Meisters, was Jahrtausende beweisen, eine echte Herzensbildung gepflegt und gefördert. Wenn diese Ansicht nicht überall geteilt werden sollte, so resultiert dies aus den Zeitverhältnissen, die durch

Abwendung weiter Kreise von Kirche und Gottesdienst die Herzensbildung verflachen und zur Neußerlichkeit werden lassen. Darum muß die Herzensbildung neben der Verstandesbildung in gleichem Maße gepflegt und gefördert werden, denn je höher und edler die Hoffnungen eines Herzens sind, um so mehr wird es dem Ideal zustreben. — Bildung vereinigt in sich alles Gute im Charakter, Gemüt, kurz in der ganzen Wesensart des Menschen, das von Geburt in ihm steckt und durch die Erziehung herangebildet, geweckt und veredelt werden kann. Der wahrhaft Gebildete muß auch wahrhafter Mensch sein und sich vor allen Dingen seines Unwertes vor dem Göttlichen bewußt sein. Bildung kennzeichnet sich durch Aufrichtigkeit, Empfänglichkeit für alles Gute, Liebe zur Heimat, Achtung vor den Eltern und dem Alter und nicht zuletzt durch treue Erfüllung im Beruf und im Dienste der Allgemeinheit. Der Gebildete kann nicht über Dinge leicht hinwegleben, ohne sie im Herzen aufzunehmen. Er ist durchgebildet im Fühlen, Denken und Wollen. Im Umgang mit seinen Mitmenschen wird er immer versuchen, mit ihnen auf friedlichem Fuße zu leben und jederzeit bereit sein, nach besten Kräften Gutes zu tun. Die schönen Tugenden wird man aber niemals aus eigenem Munde hören.

Eduard Hermes.

Das erste Dampfautomobil. Im Jahre 1831 hat der Ingenieur Gouner ein Dampfautomobil erbaut, das einen regelmäßigen Omnibusdienst zwischen Gloucester und Cheltenham besorgte.



Eine Urkunde aus dem Düsseldorfer Staatsarchiv, betreffend den Ort Meiderich, aus dem Jahre 1802/V

Dein Handeln und allein dein Handeln bestimmt deinen Wert!

Johann Gottlieb Fichte

Jetzt aber hat er den Beweis, weil er schlau ist, der Wederlin. In die Köhlerhütte gegangen, wie der Köhler zu Berg war, um Kräuter zu holen. Der Jäger hat gesucht, wo man suchen muß, wenn man einem Wildbied auf die Schliche kommen will. Im Gebälk des Daches, im Bettstroh. Und gefunden ein Gewehr, das man, auseinandergeschraubt, gut im Rucksack verbergen kann, einige Gemsefelle und frumme Federn vom kleinen Hahn. Genug, um den Köhler ins Gefängnis zu bringen.

Oben aber am Fluhrand sitzt ein anderer — nun, Ihr könnt Euch's denken. Wird wohl der Köhler sein. Hat ein gutes Fernglas, das er beim Wildern braucht, und spiegelt hinab. Er sieht den Wederlin nunmehr am Teich rasten, dort, wo die Holzriesen aufhört. Und sieht neben ihm Felle und ein zweites Gewehr. Weiß nun, wie viel's geschlagen hat. Und weiß weiter: Jetzt hinabgehen, dann hinaus in den Graben, in den Käfig. Der Hähne ganz allein!

Sieht der Köhler, sinnt und ballt die Hände zu Fäusten. In solchen Stunden ist der Teufel immer irgendwo in der Nähe und mit einem bösen Rat bei der Hand. „Wirft dich abführen lassen — monatelang im Käfig sitzen. Dumm wärst du! Da, neben dir, der Baumstamm noch von der letzten Holzlieferung! Wenn er ins Gleiten kommt — wer kann was dafür, wer kann das beweisen? Und der Jäger hört nichts, der Wildbach tost zu laut. Der Jäger sitzt just am Ende der Riese ...“

Merkwürdig, wie gut die Menschen den Teufel hören, während sie für den Engel stets taube Ohren haben!

Der Köhler rückt am Holzstamm, leise, zaghaft. So, als wenn er unabsichtlich daran stieße — will sich selbst belügen, er habe es nicht getan. Fahrt mit dem Schuh drauf los, zwei, dreimal. Beim viertenmal stößt der Fuß in die Luft, der Holzstamm ist nicht mehr da. O du mein Gott! Was hab' ich getan! Jetzt will der Mann den Stamm wohl halten, aber der ist schon weit fort, läuft immer schneller. Nun trost der Köhler: auch gut, warum willst du mich einsperren lassen. Zum Felsrand läuft er vor, um zu sehen, wie die Sache ausgeht. Und er sieht mit dem Fernglas — da wäre das Fernglas fast selbst in die Riese gefallen, wenn es der Köhler nicht an einem Lederriemen um den Hals getragen hätte.

Neben dem Wederlin sitzt der Hähne und scheint dem Jäger etwas zu erzählen.

Den Holzstamm sieht der Mann nicht mehr, der ist schon in der Flut. Auch poltern hört man ihn nicht — die Sturzflüsse brüllen zu laut.

Aber jetzt — jetzt muß er kommen, vorschließen in der Rinne, den Jäger erschlagen und das Kind!

Der Mann oben schreit, so dumm es auch ist. Die unten können ihn nicht hören. Schreit, heult und — betet. Ja, da lacht der Teufel wohl zu solchem Gebet. Die Zeit ist so lang, man möchte nicht glauben, wie lang sie ist. Kein Ende nimmt sie und unten kommt kein Holzstamm.

Wunder versteht man nicht, sie sind einfach da. Und der Holzstamm ist nicht da.

Traudmann einmal steht der Köhler auf und torfelt den Weg hinab. Jetzt sitzt der Wederlin vor der Hütte und neben ihm spielt der Hähne mit runden Backfischen. Mitten in der Wand aber ist die Holzrieße gespalten, vielleicht durch einen Felssturz, vielleicht durch einen Blitzschlag. In der Bruchstelle hat sich der Holzstamm festgerammt.

Der Jäger will den Köhler verhaften, sieht ihn an: „Mein Gott, Mensch, du bist ja schneeweiß geworden!“

So ist's denn herausgekommen und alles hat der Köhler gebedacht. Der Wederlin ist sehr bleich geworden, wie er vom nahen Tod gehört hat. Er hatte selbst Kinder daheim. Deutet auf das Schneehaar des Köhlers, das ehemals rabenschwarz war. „Lassen wir's gut sein — für heute noch. Die Minuten des Wartens da oben haben dich genug gestraft.“

So ist's manchmal im Leben — die arge Feinde waren, werden gute Freunde. Der Jäger hat dem Köhler nie die Marter der reuevollen Minuten vergessen, und der Köhler hat nie vergessen, daß ihn der Jäger hat laufen lassen. Ist seitdem oft bei der Hütte gewesen, der Wederlin. Und hat auch den Köhler auf die Birsch mitgenommen — gibt kein besser Mittel gegen Wildbiederei. Da hat sich's erwiesen, daß der Vater des Hähne ein geschickterer Jäger als Köhler war. Und wie der Wederlin als Förster in ein anderes Revier versetzt worden ist, hat er warm gesprochen für den Köhler, daß dieser seinen Posten kriege. Ist auch so gekommen — nun, und der Hähne ist heute Student, ein flotter Bursch über und über.“

„Und der Köhler?“

Der Hahnjäger schnüffelte mit der Nase gegen die Hütte hin. „Ich mein', jetzt sind Fleisch und Suppe gut.“

Als wir dann vor der Schüssel saßen, nahm der Jäger den Hut zum Tischgebet ab. — Sein Haar war schneeweiß.

Des Winters Majestät

Reif, Eis und Schnee sind des Winters Begleiter



20803/15

Rauhreif



20804/15

Winterpracht



20806/15

Winterlandschaft bei Garmisch-Partenkirchen



20807/15

Der Monte Rosa in der Schweiz



20805/15

In den deutschen Alpen



20808/15

Monte Rosa vom Gorner-Grat aus



20809/15

Blick vom Gemi-Paß auf Wildstrubel-Gletscher (Schweiz)



20810/15

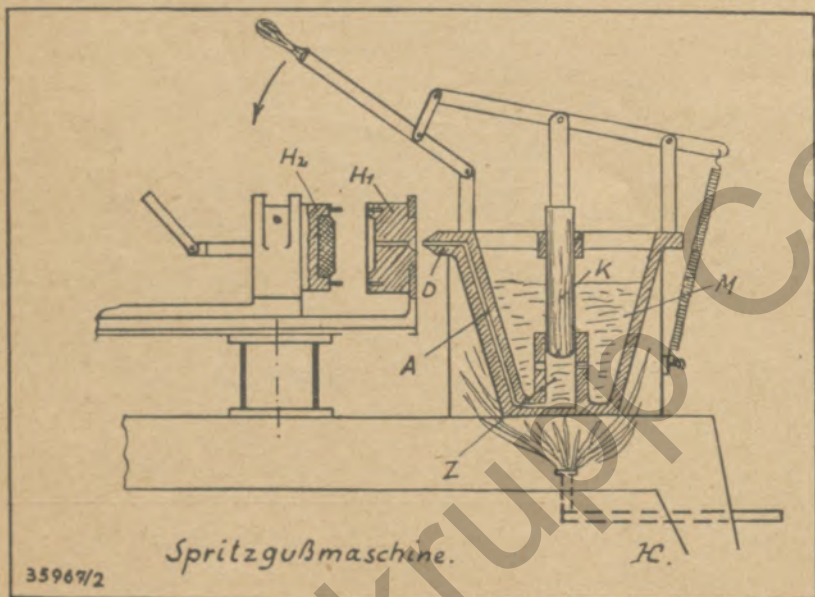
Blick vom Gorner-Grat (Schweiz)

Spritzguß

Von Gew.-Oberlehrer H. Giljohann



Die Technik sucht immer neue Mittel, um eine billige und gute Produktion industrieller Erzeugnisse möglich zu machen. Zu den interessantesten Verfahren der Neuzeit gehört dabei ohne Zweifel die Spritzgußmanier, welche dem Kokillenguß und Warmpressen scharfe Konkurrenz zu bieten beginnt. Man versteht unter Spritzguß das Füllen von Formen mittels einer Spritzgußmaschine (siehe Abb.). Wie die Figur zeigt, trägt der Metallbehälter M einen mit seitlichen Schläuchen versehenen Zylinder Z, in welchem der Kolben K durch Hebelkonstruktionen auf und ab bewegt werden kann. Von dem Zylinder aus führt ein seitlicher Kanal A zu dem Mundstück D, welches mit der Formhälfte H_1 in Eingriff gebracht werden muß. Vor dem Füllen der Form, welche aus hochwertigem Spezialstahl angefertigt wird, schließt man dieselbe durch Zuführung der Formhälfte H_2 und bringt beides mit dem Mundstück in Eingriff. Ist nun die Legierung unter Einwirkung der Gasflamme flüssig geworden, so tritt das Schmelzgut unter den Kolben und wird durch denselben in die Stahlform hineingepreßt. Da der Druck bei diesem Arbeitsvorgang sehr groß ist und 35 — 70 at betragen kann, so entweicht der austretende Strahl nicht selten eine Strömungsgeschwindigkeit von 45 m/sec und gibt dadurch die volle Gewähr dafür, daß die Form bis in die entferntesten Winkel aufs genaueste gefüllt wird. Blei, Zinn, Zink, Aluminium- und Messinglegierungen eignen sich in erster Linie für das Spritzgußverfahren, da sie einen niederen Schmelzpunkt haben — Metalle mit einer Schmelztemperatur von über 600 Grad kommen heute kaum zur Verwendung. Auch bei der Einschmelzung von Messing schon ist es nötig, die Kolben-Spritzgußmaschine durch ein anderes System zu ersetzen, bei welchem der Spritzdruck durch die Zuführung hochgespannter Preßluft erzeugt wird, da sonst die Druckorgane miteinander infolge der relativ hohen Temperatur verschweißen würden. Im übrigen aber ist die Genauigkeit der hergestellten Stüde so groß, daß sie mit 0,01 — 0,05 Millimeter angegeben werden kann, so daß eine Bearbeitung der Flächen in der Regel nicht in Frage kommt. Dabei ist der Arbeitsvorgang äußerst einfach. Er läßt sich zergliedern: 1. in das Schließen der Form; 2. in das Erzeugen des Spritzdruckes und 3. in das Öffnen der Formhälften und Auswerfen des Stüdes. Durch diese Angaben wird es auch verständlich, daß ein Durchschnittsarbeiter in achtfündiger Arbeitszeit 800 — 3000 Stüde herstellen kann, je nach Größe und Schwierigkeit. Lassen sich aber mehrere Formen zugleich in einem Arbeitsvorgange füllen, wie es beispielsweise bei Stellknöpfen, Spulenträgern, Plaketten usw. möglich ist, so ist eine Tagesleistung von 20 — 30 000 nichts Außergewöhnliches. Man bringt das Spritzgußverfahren zur Anwendung, wenn es sich um Zähler, Kontrollapparate, Grundplatten und -körper, Zündapparate, Gehäuse, Teile der Elektro- oder Kleinmaschinenindustrie, Rollenlagertafeln, Tourenzähler, Uhrwerke, Auto-



vergaserteile, kleine Zahnräder bzw. Segmente, Schmierpumpen, Tür- und Möbelbeschläge, Anschlußstüde usw. handelt. Leider sind die Gießkosten für manche dieser Formen sehr hoch — Fachleute veranschlagen eine mittlere Form auf 1000 — 2500 RM., so daß eine Verwendung nur bei Massenproduktionen in Frage kommen kann. Dagegen ist als Schattenseite weiter zu erwähnen, daß Spritzgußstüde über eine geringe Festigkeit verfügen, ein hohes Raumeinheitsgewicht haben und hinsichtlich der Biegsamkeit niemals mit gewalztem Blech verglichen werden können. Trotzdem aber gewinnt das Verfahren in der Praxis immer mehr an Boden, weil die Vorteile eine gewaltige Sprache für sich sprechen: Das Spritzgußstück ist maßhaltig, erfordert geringe Arbeitslöhne, läßt sich färben, verlackern, vernickeln und lackieren, so daß es vielen Zwecken dienstbar gemacht werden kann. Wahrscheinlich bringt es die Technik im Laufe der Zeit fertig, auch schwer schmelzbare Metalle und Legierungen verwendungsfähig zu machen: was nicht ist, kann noch werden! Ob wir dadurch die Erwerbslosenlöhne senken können, bleibt allerdings eine große Frage.

Blumentiere des Meeres. Eine eigenartige Tierordnung stellen die See-rosen oder Aktinien dar, bei deren Anblick der Nichtzoologe bisweilen im Zweifel sein kann, ob er Tiere oder Pflanzen vor sich hat. Daher hat man die ganze Tierklasse auch „Blumentiere“ bezeichnet. Die Täuschung rührt hauptsächlich daher, daß die auf Felsen, Klippen, Steinen usw. festhängenden Tiere am oberen Rande wie der Kelch einer Blume mit einem strahlenartigen Kranz von Anhängeln (Tentakeln) ausgerüstet sind, der sich in der Gefahr blitzartig zusammenzieht, so daß der Belaher in der Tat den Eindruck hat, bald eine voll aufgeblühte, bald eine vollständig geschlossene Blüte vor sich zu haben. In der Hauptsache besteht das Tier aus einem fleischigen Saß, dessen obere Öffnung zugleich Mund und After darstellt. Auf den Fangarmen, die diese Öffnung umgeben, sitzen in großer Zahl die sogenannten Nesselkapfeln, mikroskopisch kleine Zelloorgane, die bei Berührung einen winzigen harpuneartigen, mit einer betäubenden Flüssigkeit getränkten Faden abschießen. Die hierdurch bewirkte Betäubung herab die Nahrungstiere, wie z. B. kleine Fische usw., der Fähigkeit, zu entfliehen. Alsdann krümmen sich die Fangarme über dem betäubten Opfer und befördern das Beutetier in das Innere der Seerose.

Die Entwicklung der Gewinde

Von J. Brandl



Die hölzerne Schraube war bereits den Ägyptern und Babyloniern bekannt, und im 16. Jahrhundert beschreibt Leonardo da Vinci die Herstellung von Metallschrauben.

Das Zeitalter der Technik stellt an die Maschinenelemente erhöhte Anforderungen, daher bringt der Manchester Werkzeugfabrikant Whitworth (1803—1887) 1840 das nach ihm benannte Gewindesystem. Während das Whitworthgewinde aus dem Maschinenbau hervorgegangen ist, liefert um dieselbe Zeit der Züricher Mechaniker, spätere Fabrikleiter Bodmer (1786—1864) seine für mechanische und optische Instrumente bestimmte Gewindetafel. 1864 kennzeichnet der Leiter der kanadischen Niagarageellschaft, Sellers (geb. 1827), den industriellen Aufstieg Amerikas durch Vorlage seines Gewindesystems am Franklininstitut. Nach dem Sellerschen Vorbild organisiert nun Frankreich das S.F.-Gewinde (lies System Français), das dort auch jetzt noch vielfach in Anwendung ist. 1868 wird das ebenfalls aus Frankreich stammende metrische Gewinde im Norddeutschen Bunde und 1872 im Deutschen Reich behördlich vorgeschrieben. Diese Gewindeform dürfen wir nicht mit dem metrischen Gewinde des V.D.I. (lies Verein Deutscher Ingenieure) verwechseln, das 1876 von dem Oberingenieur der Badischen Staatsbahn, Delisle (gest. 1909), vorgeschlagen wurde und später dem S.F.-Gewinde (lies System Internationale) weichen mußte. 1892 wird sodann auf dem Kongreß für Feinmechanik in München das Gewindesystem des Abteilungsdirektors der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg, Löwenherz (1847—1892), angenommen und ist als Mechanikergewinde in Deutschland und Österreich noch überwiegend in Gebrauch. Mit dem Löwenherzgewinde tauchen konstruktionsverwandte Gewindeformen auf, wie das System des hannoverschen Technologen Kramarsch (1803—1879) und die Gewindetafel des Berliner Werkzeugfabrikanten Hamann, das für Drehbankspannpatronen bestimmt war. Außerdem geht 1873 aus den optischen Werkstätten von Ducommun und Steinlein in Mülhausen (Elsaß) eine Gewindeordnung in Löwenherzform hervor. Diesem Gewinde-wirrwarr versucht Redtenbacher, unterstützt vom V.D.I., durch eine metrische Normung entgegenzutreten. 1898 bemüht sich der Züricher Kongreß vergeblich, das S.F.-Gewinde ausschließlich einzuführen, denn es erschienen schon wieder neue Gewindearten. Beispielsweise das Uhrmachergewinde des Genfer Ingenieurs Thury (gest. 1905) und das Mechaniker-Normalgewinde der S. & H. A.-G. (lies Siemens & Halske) Berlin. 1903 nimmt der V.D.G.u.W. (lies Verein Deutscher Gas- und Wasserfachmänner) das Deutsche Rohrgewinde an und 1905 wird vom 16. Deutschen Mechanikertag das Rohren-Feingewinde anerkannt. Mittlerweile bringen auch Amerika und England Feingewindesysteme, und das Aufblühen des Automobilbaues in der Neuen Welt kennzeichnet eine besondere Schraubentabelle, die 1911 von der Vereinigung der amerikanischen Automobil-Ingenieure aufgestellt wird. 1912 versucht der Berliner Technologe Schlesinger abermals mit einer Denkschrift die Gewindenormung zu fördern. 1914 bringt der Verband Deutscher Elektrotechniker (abgekürzt: V.D.E.) Normalien über Rippelgewinde und Edisongewinde für Glühlampenfüße. 1917 zwingen die Heereslieferungen das D.W.u.M. (lies Deutsches Waffen- und Munitionsprüfungsamt) die Gewindenormung durchzuführen. So werden nun vom R.D.I. (lies Normen-Ausschuß der Deutschen Industrie) im Laufe mehrerer Jahre über 1500 Gewinde genormt. Hierbei bildete das S.F.-Gewinde den Ausgangspunkt für das metrische Gewinde. Gleichzeitig wurden Richtlinien für Gewindelehren ausgearbeitet. Die große Zahl der Gewindearten erklärte die verschiedenartigen Anwendungen von Verschraubungen, die fest, dicht, schmutzempfindlich, reibungsschwach, schubfest, erschütterungsbeständig, billig und mit einfachen Mitteln herstellbar sowie austauschbar gefordert werden können. Der Durchführung der Gewindenormung verdankt die deutsche Wirtschaft enorme Ersparnisse an Verwaltungsarbeit, produktiven Löhnen und Rohmaterial.

Durchlaufend geschweißte Schienenstränge. Auf Grund der Veränderungen in der Länge, die ein Körper beim Erwärmen als Ausdehnung, beim Abkühlen als Verfürgung erleidet, also in Berücksichtigung des linearen Ausdehnungskoeffizienten glaubte und glaubt man heute noch, die Schienen der Eisenbahn in gewissen Abständen mit Lücken, den Wärmegraben oder Wärmespielen, verlegen zu müssen. Tut man das nicht, so biegt sich das Gleis bei Erwärmung elastisch aus, so daß manchmal die Schienen über einen Meter aus der Richtung gehen und oft mitsamt den Schwellen bogenbildend in der Luft schweben. Bettet man sie gut ein, wie bei der Straßenbahn, so ist der Wärmeausgleich durch den Boden so gut, daß man sie unbedenklich anschweißen kann. Die etwa doch noch entstehende Wärmespannung nimmt der Stahl der Schiene elastisch auf. Bei der Vollbahn liegen die Schienen aber frei; man verlegt daher im allgemeinen keine längeren Schienen als 15-Meter-Schienen auf freier Strecke, weil man sonst zu große Wärmelücken lassen müßte, die beim Befahren durch die Räder starke Stöße verursachen würden. Neuere Untersuchungen und Rechnungen erweisen indessen, daß auch die Vollbahnschiene bei richtiger Oberbauform wohl in Abstände ist, höhere Wärmespannungen bei Verschweißung langer Stränge elastisch abzufedern. Bei Abkühlung eines bei + 15° C verschweißten Gleises auf — 25° Kälte entsteht in der Schiene eine Zugspannung von etwa 10 kg/mm². Nimmt man die Schweißfestigkeit des Schienenstahls zu 70 kg/mm² an, so genügt seine Festigkeit weitaus, um die Spannung aufzunehmen, zu der allerdings noch die Biegungsbeanspruchung beim Befahren tritt. Verwerfungen bei Erwärmung haben sich bei 30-Meter-Schienen nicht gezeigt, man darf daher annehmen, daß man sich noch größerer Längen bedienen und selbst durchlaufend verschweißte Stränge versuchen kann.

Wer das Auto erfand. Als Erfinder des Automobils gilt Siegfried Marz u. s. Er war der erste, der in einem mit einer Magnetzündung versehenen Benzinwagen in Wien herumfuhr. Damals, vor etwa 60 Jahren, war die Erregung so groß, daß auf Anordnung der Polizei die Fahrten eingestellt werden mußten. Der Marzswagen ist als Reliquie im Technischen Museum untergebracht.

Aus dem Reich der Frau

Wie erziehen wir unsere Kinder zu praktischen Menschen?



Es wird zwar oft behauptet, daß nur die Erfahrung den Menschen weltklug und weise mache, ihn Lehre zu vermeiden, was ihn schädigt, und ihm die Augen darüber öffne, was zu seinem Besten sei. Jedoch die Schule des Lebens ist eine harte Lehrmeisterin, und wenn auch ein jeder diese Stufenleiter durchmachen muß, so ist es zweifelsohne ein großer Unterschied, inwieweit eine Persönlichkeit von Haus aus zum Lebenskampf vorbereitet worden ist oder nicht. Darum können Eltern ihren Kindern keinen größeren Nutzen erweisen, als wenn sie schon früh damit beginnen, sowohl die Söhne als auch die Töchter zu denkenden, umsichtigen Menschen zu erziehen. Dieses erstrebenswerte Ziel läßt sich auf denkbar einfachste Weise erreichen, ohne daß das Kind durch übermäßige Ratschläge und Belehrungen in seiner sorglosen Fröhlichkeit beeinträchtigt zu werden braucht.

An der Hand praktischer Ausübung läßt sich diese nützliche Eigenschaft spielend, gleichsam unbewußt erlernen.

Von wie außerordentlich großem Wert es ist, wenn ein Kind öfter mit einem Auftrag bedacht wird, der es nötigt, selbständig zu handeln und sich auf sich selbst zu verlassen, machen sich die Eltern häufig nicht klar genug, oder sie glauben, es ihrem Kinde schuldig zu sein, ihm noch keine Verantwortung aufzubürden. Zwar gedeihen sowohl körperlich als auch geistig die Kleinen nirgends besser als im liebwarmen Nestchen des Elternhauses; aber das ist die richtige Liebe dennoch nicht, die die jungen Menschenkinder gar zu ängstlich fernhält von allem und jedem, das auch nur im geringsten an Lebensernst und Beschwerlichkeit erinnert.

Am Anfang sind es ja nur die einfachsten, leicht ausführbaren Dinge, die von dem Kinde verlangt werden können; aber wenn es sich auch vor der Hand nur darum handelt, eine Bestellung an jemand auszurichten und die Rückantwort ordnungsgemäß zurückzubringen, so lernt der kleine Bote doch schon begreifen, daß er sich hierbei gewissenhaft und zuverlässig zu erweisen hat. Oder wenn die Kleinen für Küche und Haus einkaufen helfen sollen, so braucht auch dies nicht ganz mechanisch vor sich zu gehen, sondern auch hierbei haben sie Augen und Ohren offenzuhalten, damit ihnen auch das Passende gegeben wird.

Späterhin gesellen sich auch verantwortungsvollere Ämter hinzu. Es ist unseren Kindern nur dienlich, wenn sie dann und wann mit einem kleinen Vertrauensposten betraut werden.

Wünscht jemand den abwesenden Vater zu sprechen, so kann sich sehr wohl schon ein Kind daran gewöhnen, gewissenhaft zu notieren, in welcher Angelegenheit der Betreffende kam, sowie Namen und Wohnung, oder die Zeit seines Wiederkommens. Lernt ein Kind auf diese Weise, seine Eltern zu vertreten oder gelegentlich einfache Unterhandlungen an ihrer Statt zu pflegen, so eignet es sich mühelos die Gewandtheit im Umgang mit fremden Menschen an, ein bei aller dem Kinde geziemenden Bescheidenheit sicheres Auftreten und ansprechende, geläufige Redeweise — alles Eigenschaften, die ihm bei seinem späteren Fortkommen von großem Nutzen sein werden.

Wie oft findet man gar wohl mindestens fünfzehnjährige, die nicht im Stande sind, die einfachste Angelegenheit selbständig auszuführen, deren listische Unbeholfenheit und Ratlosigkeit ihnen überall zum Hemmschuh wird, die sich bei unerwarteten Vorkommnissen nicht zu helfen wissen. Da gibt es große Ruben und Mädels, die kaum eine Ahnung haben, wie man ein einfaches Postpaket

ordnungsgemäß packt, wie man Geld versendet, was für Schritte notwendig sind, um einen verlorenen Gegenstand wiederzuerlangen, die sich höchst ungeschickt anstellen, wenn sie sich mal ohne elterliche Beihilfe betätigen müssen.

Meistens sind dies jene Kinder, deren Ungeschick und Unsicherheit förmlich großgezüchtet worden sind, indem ihnen bei jeder Gelegenheit geantwortet wird: „Dies kannst du nicht, jenes darfst du nicht“, denen von den Eltern in übergroßer Fürsorge jede Mühe abgenommen wird und von denen man niemals ein eigenes Urteil oder selbständiges Handeln verlangte.

Auch für die Töchter ist es gut, wenn sie daran gewöhnt werden, sich nicht wie Maschinen mechanisch, sondern als denkende Menschen zu betätigen, und für die Söhne gibt es nichts Besseres, als wenn sie schon früh ins praktische Leben hineingestellt werden. Ganz gewiß erspart man einem für die lebende Wirklichkeit erzogenen Kinde bei seinem späteren Fortkommen viel Kummer und Verdruß.

Wir wollen in unseren Kindern weder nüchterne Alltagsmenschen, denen der Sinn für die idealen Güter des Lebens verschlossen bleibt, erziehen, noch unpraktische Schwärmer, die sich späterhin nirgends zurechtfinden können. Wir wollen ihnen vor allem die Fähigkeit zu eigen machen, die Gaben, die sie besitzen, auch richtig anzuwenden und zu verwerten; denn Kenntnisse und Wissen zu besitzen, genügt nicht, man muß auch etwas damit anzufangen verstehen. Die Eltern aber sind die besten Lehrmeister in dieser Kunst.

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum!

Dr. A. G.

Kleine Löcher in Giebkannen usw. verstreiche man mit etwas Baumwachs und klebe etwas Papier darüber. Eine solche Reparatur hält monatelang. Nur heißes Wasser darf nicht eingefüllt werden, da sonst das Baumwachs schmilzt.

Gartenbau und Kleintierzucht

Behandlung von Hühnerkrankheiten



Augenerkrankungen. Täglich mehrmals waschen mit 5%iger wässriger Kreosolseifenlösung (Ensol Gift!) und Zinksalbe aufstreichen.

Cholera (Durchfall). Wird mit Opium behandelt. Oder: Gepulverte Mustatnüsse, täglich 1 Gramm in Wasser und 1%ige Eisenvitriollösung als Trinkwasser.

Diphtherie. Die Rachenhöhle wird mit Zitronensaft ausgespült. Außerdem wird gepinselt mit einer Lösung von 5 Gramm Kreolin, 50 Gramm Glycerin in 50 Kubikzentimeter Wasser. Zum Auswaschen der Augen nimmt man 5%ige, wässrige Kreosollösung. Desinfektion der Stallungen und des Auslaufes ausführen! Auch die gesunden Hühner desinfizieren, indem man sie einen Augenblick bis zum Hals in eine 5%ige Kreosollösung eintaucht.

Fußgeschwulst pinselt man, nachdem man die Füße in lauwarmem Wasser gebadet hat, mit Glycerin ein. Bei Vorhandensein von Hitze kühlt man zuerst mit 25%igem Bleiwasser. Bei Entzündung oder Eiterbildung behandelt man mit Leinsamenmehl, das zu heißem Brei angerührt wurde. Ist die Geschwulst erweicht, so schneidet man vorsichtig ein, wäscht mit 1%igem Jodol aus und pinselt in die Höhlung Myrrhentinktur.

Lungenentzündung. Man löst 2,5 Gramm Salizylsäure in ¼ Liter heißem Wasser auf und pinselt sorgfältig Nasenlöcher, Mund und Schlund damit aus.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Lustiges aus Amtszimmern

1877 war infolge des Ausbruchs der Rinderpest in einem Dorfe von der Amtshauptmannschaft die relative Drisperre verfügt und angeordnet worden, daß niemand, der selbst mit dem Vieh zu tun hätte oder mit diesem in Berührung kommt, hinausgelassen werden sollte, es sei denn, daß eine ortsbehördliche Bescheinigung beigebracht werden konnte, daß dies nicht der Fall war. Der Passierschein lautete: „Dem Einwohner und Hausbesitzer K. N. wird hierdurch pflichtgemäß becheinigt, daß derselbe keinen Umgang mit Rindvieh hat.“



Die Ortsgerichte. Auch der kontrollierende Amtshauptmann mußte, ehe er das Dorf verlassen konnte, den Nachweis führen, daß er „keinen Umgang mit Rindvieh“ habe.

Unmöglich

Regers Klavierspiel im „Forsellquintett“ von Schubert begeisterte eine musikalische Dame derart, daß sie dem Meister anderen Tages ein paar Forsellen ins Haus schickte. In seinem Dankschreiben erwiderte Reger, er werde sich erlauben, im nächsten Konzert das „Dschennuett“ von Haydn zum Vortrag zu bringen.

Oberster Grundsatz

„Papa, wie wer' ich reich?“ fragt Schmiedazewers Neltester. „Ich wer' dir sagen alles, was ich selber weiß darüber!“ erwidert Papa Schmiedazewer. „Aber du darfst nie vergessen den obersten von meinen guten Ratschlägen!“ „Wie heißt denn der, Papa?“ „Du darfst dich nicht lassen erweichen, Max. An nu heer weiter.“

Aus der Steinzeit

Der Herr Professor mit seinem neuesten Manuskript.

So muß man's machen

Ein Zirkus kommt nach Huzenpuß. „Eintritt frei“, so stand am Eingang zu lesen. Ganz Huzenpuß strömte in den Zirkus.

Und als die Vorstellung zu Ende war, las ganz Huzenpuß ein Schild am Ausgang, auf dem zu lesen stand: „Austritt 1,50 Reichsmark.“

Gewohnheit

Vater: „Wohnt hier der Student Krause?“

Wirtin: „Sawohl — bringen Sie ihn nur herein!“

Silbenrätsel

Eingefandt von H. Müller

a — am — ba — bar — be — ber — berg — bri — cha — chen — da — dant — dos — e — e — e — el — el — en — es — ge — gen — ger — ger — gi — groß — hom — in — in — to — land — ma — na — na — nach — nal — ne — ni — nu — o — o — or — of — pe — phag — ran — ri — ro — ruß — sa — sar — sche — si — tan — tan — te — ten — ter — ti — to.

Aus diesen 61 Silben sind zwanzig Wörter von folgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Steinsarg, 2. Theaterleiter, 3. Durcheinander, 4. Stadt am Rhein, 5. europäischer Staat, 6. männlicher Vorname, 7. Staat in USA, 8. Weltsprache, 9. Volksstamm, 10. Insel der Kleinen Antillen, 11. Stadt am Paraná, 12. Ausbruch für allgemein, 13. kleines Schiff, 14. europäischer Staat, 15. Berührungslinie, 16. Staat in Hinterindien, 17. deutscher Fluß, 18. weiblicher Vorname, 19. Baum, 20. Nebenmann.

Auflösung des vorigen Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Das 3. Welt, 7. es, 9. Rio, 10. Tor, 12. er, 13. Kasan, 16. Lever, 17. AG., 19. Leu, 21. Weg, 23. Ar, 24. Aron, Rai.

Senkrecht: 1. Der, 2. As, 4. er, 5. Lie, 6. Torf, 8. Mosel, 10. Tal, 11. Ravel, 14. neu, 15. Kawa, 18. Ger, 20. Uri, 22. Go, 23. Na.

Die Mauseer wird durch folgendes Freßpulver unterstützt: Sequestrichter Hanf 75 Gramm, gequetschte Anisfrüchte 50 Gramm, Ameiseneier 50 Gramm, geriebene Austerinschalen 175 Gramm, phosphorsaurer Kalk 150 Gramm. Außerdem gibt man in das Trinkwasser 1 Gramm Eisenvitriol pro Liter Wasser.

Pips. Man nimmt zum Auspinseln der Rachenhöhle Zitronensaft wie bei Diphtherie oder eine Lösung von 3 Gramm Kreolin und 10 Gramm Glycerin auf 100 mit Wasser. Die hartgewordene Zungenzitze darf nicht abgelöst werden. Desinfizierung wie bei Diphtherie.

Verstopfung. Zweimal täglich einen Teelöffel voll Rizinusöl geben.

Eisernes Regengest. Regenester sollen nicht nur gern von den Hühnern angenommen werden, sondern auch so beschaffen sein, daß sie sich leicht reinigen lassen. Die Regenester aus verzinktem Eisendraht vereinigen diese beiden Vorzüge, so daß sie, wenn nicht zu hoch aufgehängt, gerne besucht werden. Ist nach längerem Gebrauch das Heu oder Stroh in ihm alt und hat Ungeziefer eingenistet, so nimmt man sie mit Inhalt ab und reinigt sie, indem man im Freien den Inhalt, ohne ihn herauszunehmen, verbrennt. Einfach, aber sicher.

Ein guter Rat für alle Gartenfreunde. Fruchterbringende Arbeit will jetzt getan sein. Das erste dazu ist das Aufstellen eines vollständigen Gartenplanes, nach dem Sie im Frühjahr säen und pflanzen wollen. Und dann der Saaten- und Pflanzentau. Gerade in diesem Jahre wird es leider manchen schwer fallen, Geld dafür auszugeben. Aber gibt es denn überhaupt eine bessere Verwendung des Geldes als zum Einkauf der notwendigen Saaten und Pflanzen? Denn säen heißt ja auch ernten, hundertfach alle angestrebte Mühe und Kosten wieder herausholen. Selbstverständlich — die Vorbedingung dazu ist auch tadelloses Pflanzgut und sortenechte, hochstehende Saaten. Wir verweisen deshalb alle Gartenbesitzer auf das Interat in der heutigen Nummer von der bekannten Firma Richard Kaiser, Pflanzenkulturen, Samengroßhandlung, Mühlhausen in Thüringen, Bezirk Erfurt.

Turnen und Sport

Verein für Leibesübungen „Hüttenbetrieb“ Duisburg-Meiderich

An alle Sportfreunde des Hüttenbetriebes!



Nun ist auch das Jahr 1931, ein Jahr voll Sorgen und Mühen, zu Ende, und überall, wo es heißt, festzustellen, was die vergangenen zwölf Monate uns brachten, werden noch einmal alle Rückschläge und Niederlagen dieser schweren Zeit ins Bewußtsein gerufen. Trotz allem haben sich auf unserem Werke einige Sportinteressenten zusammengefunden, um einen alle Sportarten betreibenden Werksportverein zu gründen. Leider wurde diese Gründung von vielen Seiten mit stärkstem Vorurteil empfangen und kritisiert. Kritik muß immer vorhanden sein, denn gerade eine gesunde Kritik führt vorwärts. Jedoch will die Kritik nicht nur der Kritik wegen betrieben werden. Wer sie daher ausübt, muß sich mit seiner ganzen Person dafür einsetzen, eine idealere Lösung der Probleme zu erreichen suchen.

Hinaus auf die Sportplätze! So schallt der Ruf unserer Zeit insbesondere für unsere Jugend. Im Sport liegt unsere Zukunft nur bei der Jugend.

Die Zuschauermengen auf den Sportplätzen sind Beweise dafür, daß Verständnis für die Ausbildung des Körpers vorhanden ist. Menschen, die innerlich öde und leer geworden sind durch politische Gegensätze, finden in dem Element der Kampfsportspiele wieder die ersehnte Ruhe und Achtung vor der Einzelleistung des Gegners. Gegenüber der Vermaterialisierung des Berufslebens steht der Sport auf sittlicher Höhe — fern von der Jagd nach dem Geld. Politisch und religiös neutral — das ist der Hauptgrund unseres Werksportvereins. Die Anregungen verschiedener Herren unseres Werkes, doch einem der bestehenden größeren Vereine beizutreten, können wir nicht teilen, weil gerade in Werksportvereinen ein viel größerer Zusammenhang als in anderen Vereinen besteht, der schon durch das Zusammenarbeiten im Berufsleben bedingt ist.

Unnötig ist es, darüber viel Worte zu verlieren, daß auch die Not der Zeit einen derartigen Druck auf unsere Sache ausübt, daß mancher an dem Gelingen unseres „Werkes“ zweifelt. Das soll uns jedoch nicht entmutigen, allen zuzurufen: Unterstützt unser Vorhaben, so gut es geht, denn alle, ob Sportler oder nicht, haben die Hoffnung, daß die momentanen Verhältnisse ein Ende nehmen! Den Eltern aber rufen wir zu: Schickt Eure Jungen zu uns! Wenn uns etwas nach dem Zusammenbruch mit Trost und Hoffnung erfüllt, so ist es der Eifer, mit dem sich unsere Jugend den Leibesübungen hingibt.

Nun zu unseren Mitgliedern! Hören wir die Meinung eines Sportsmanes, Horst Wagner, über Verein und Vereinsleben:

Das Grundgesetz jeder Organisation ist: Form und Inhalt müssen übereinstimmen; die leiseste Dissonanz zwischen beiden ergibt einen Zwiespalt, der auf das Höhere, den Inhalt, eine lähmende Wirkung ausüben muß. Die Idee, der eine Organisation dient, muß immer rein erhalten bleiben. Das ist im Sport, wo oft ein Zubiel an Taktkraft und Willen herrscht, nicht leicht. Hier steht die Aufgabe des Führers ein: Weiter zu suchen als die anderen, zu erkennen, was notwendig ist, und danach zu handeln. Drei Dinge sind es, auf die wir unser Augenmerk zu richten haben: Spiel, Spieler und Verein. Jeder einzelne zeigt heute Mängel, die unbedingt abgestellt werden müssen. Die Frage des Vereins ist am schnellsten zu lösen; die Organisation nicht zu straff spannen, weil sonst jede Entwicklung gehemmt wird. Den Verein nur in Erscheinung treten lassen, wenn der Sport es erfordert. Die Erziehung hat jedoch beim Spieler einzusetzen. Für den Menschen ist das Spiel da. — Lieber eine Meisterschaft weniger, als daß eine Gruppe Jüngens ihr „Ich“ verliert. Lieber geringere Einnahmen als zuviel Spiele, die den Spieler zermürben, ihn unbrauchbar machen fürs Leben. Also das Gegenteil von dem bewirken, was der

Sport bezweckt. Schon bei körperlicher Arbeit macht sich das bemerkbar. Es ist verkehrt, den Spieler nur für das Spiel zu drillen. Leider haben viele Vereine nichts Eiligeres zu tun, als schnell Fußballkanonen hervorzubringen, die dann frühzeitig und ohne Grundlage bald wieder verschwinden als Opfer des Vereinsfanatismus, der überhaupt eines der Grundübel unserer Bewegung ist. Ein Mannschaftsspiel erzieht an und für sich stark zur Gemeinsamkeit; nirgends ist ein solch starker Zusammenhang als im Fußballlager. Doch wie oft muß Anstand und sportliches Verhalten den Vereinsfarben weichen. Daß damit aber jede Charaktererziehung unmöglich gemacht wird, ist selbstverständlich. Der Sport verliert seinen Wert, seinen Sinn, die Mitglieder gehen enttäuscht, unbefriedigt ihren Weg. Es gibt nur einen Weg der Gesundung: „Macht aus dem Spieler einen Sportsmann.“ Es wird die Atmosphäre verschwinden, die keinen Kameraden, sondern nur den Konkurrenten kennt. Langsam wird sich dann eine geistige Führerschaft in den Vereinen, im Spielbetrieb herausbilden, die aus einem Spielbund eine Erziehungsgemeinschaft macht. —

Nochmals an alle: Unterstützt uns!

Adolf Riesener.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Balzenformer Theodor Königs, am 23. 12. 31.

Eine Tochter:

Plagarbeiter Heinrich Berroden, am 5. 1. 32.

Sterbefälle:

Chefrau des Schlossers Walter Zahn, am 23. 12. 31.

Nächster Lohnzahltag: 28. Januar 1932

Verein für Leibesübungen „Hüttenbetrieb“, D.-Meiderich

Bekanntmachung

Unsere nächste Versammlung findet am Freitag, dem 29. Januar 1932, abends 8 Uhr, im Ledigenheim an der Talbahnstraße statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir um zahlreiches Erscheinen. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Weiter machen wir noch bekannt, daß bis zu dieser Versammlung und in der Versammlung Aufnahmen kostenlos erfolgen, während nach diesem Zeitpunkte eine Aufnahmegebühr von 0,50 RM. erhoben wird.

Der Vorstand. J. A.: Holfurth.

Schrebergartenverein Hüttenbetrieb

Am Donnerstag, dem 4. Februar 1932, abends 8 Uhr, findet im Speisesaal des Ledigenheims an der Talbahnstraße die

Monatsversammlung

statt. Wir bitten um regen Besuch.

Mitglieder, die noch nicht im Besitz einer Mitgliedskarte sind, können diese beim Pförtner Tor A in Empfang nehmen.

Der Vorstand.

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; 1a. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel, Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Wohnungstausch

Suche: Drei Zimmer in Privathaus (Altwohnung).

Biete: Drei schöne Zimmer Werkswohnung.

Anfragen an Tor II.

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Gelegenheitskäufe und -verkäufe usw. kostenlos aufgeben

BROHLER



BROHL a. Rh.

Vertragslieferant der Großindustrie
in Rheinland und Westfalen

Das gehaltvolle
Heil- und Tafelwasser

Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen
Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort

Kluge Gartenfreunde

verlangen vor dem Einkauf von Saaten und Pflanzen den neuen kostenlosen Gartenratgeber B 50 für 1932 mit hochinteressanten Mitteilungen über Neuzüchtungen von Gemüse, Blumen, prächtige Gladiolen, Dahlien, Edelrosen, winterharte Blütenstauden, Obst, Erdbeeren, Saatkartoffeln und vieles andere.

Neue billige Preise, über 10000 zufriedene Kunden
Schreiben Sie gleich, es lohnt sich!
Richard Kaiser, Pflanzenkulturen-Samengroßhandlung
Mühlhausen i. Thür., Bez. Erfurt.

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgeköhlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.